

Bärbel  
Reetz



DAS  
PARADIES  
WAR FÜR  
UNS

it

Emmy  
Ball-Hennings  
und Hugo Ball

insel taschenbuch 4400  
Bärbel Reetz  
Das Paradies war für uns





Bärbel Reetz

DAS  
PARADIES  
WAR FÜR  
UNS

Emmy  
Ball-Hennings  
und Hugo Ball

Insel Verlag

Erste Auflage 2015  
insel taschenbuch 4400  
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg  
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn  
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-458-36100-8

# Inhalt

Vorwort	7
Unter der Glasglocke	11
Mein Dämon hat keine Brüder und Schwestern	27
Alles Theater	41
Perversionen und Posen	57
Bohemienne mit Begleitern	69
Ball-Spiele	85
Junge Frau um 1914	99
Aufbrüche – Umbrüche	113
Schuld und Sühne	125
Ein wunderliches Paar	143
Man lebt in Zürich	155
Dada war kein Rüpelspiel	167
Intermezzi mit und ohne Manifest	179
Dada und (k)ein Ende	193
Szenen in Zeiten des Krieges	209
Fremde Heimat	237
In einem neuen Kreis von Menschen	255
Verscheuchtes Geflügel	271
Irritationen	295
Askese in Arkadien	305
Der Anfang vom Ende	333
Die Witwe	359
»... der Worte verfängliche Saat«	383
Nachwort	411
Zeittafel	415
Anmerkungen	422
Personenregister	465
Dank	479
Bildnachweis	480



## Vorwort

Für ihre Umwelt sind sie ein wunderliches Paar: Hugo Ball, der suchende Intellektuelle aus Pirmasens, der Theatermacher, der Expressionist und Dadaist, Anarchist, kritische Publizist und katholische Mystiker, dessen Leben und Werk sich auf keine einfache Formel bringen läßt. Und seine Lebensgefährtin, Emmy Hennings, die poetische Maskenspielerin aus Flensburg, die Schauspielerin, Diseuse, Literatin und Muse bedeutender Männer, die in ihrem außergewöhnlichen Leben viel gefragt und noch mehr gewagt hat. Seit meiner ersten Begegnung war ich fasziniert von dieser Frau, die durch die Berliner und Münchener Boheme, durch das Züricher »Cabaret Voltaire«, die »Galerie Dada« irrlichterte, und ich versuchte, Emmys »flüchtigen Spielen« – den realen und den fiktiven – auf die Spur zu kommen. Eine ebenso spannende wie frustrierende Angelegenheit. Aber mit ihren Gedichten, den autobiographischen Romanen *Gefängnis* und *Das Brandmal* ließ sie mich nicht mehr los, denn ich mochte nicht glauben, was über diese Autorin in Enzyklopädien und Lexika steht: »Seit ihrem Übertritt zum katholischen Glauben Entscheidung für eine asketische Lebensweise, besonders nach dem Tod Hugo Balls. Widmete sich von da an der Herausgabe seines Werks.«<sup>1</sup>

Und damit war ich bei ihm, bei Hugo Ball, dem Mann, mit dem Emmy Hennings ihr unstetes Leben verbinden konnte. Zunächst entschloß ich mich, Emmys Versen »Ich lebe im – Vielleicht / Bin eine stumme Frage ...«<sup>2</sup> nachzugehen, und ließ mich auch nicht von Hermann Hesse abschrecken, der sie kannte wie nur wenige und überzeugt war: »Es ist ganz unmöglich, dies Leben auf eine rationale Formel zu bringen. Versuchen Sie das lieber gar nicht.«<sup>3</sup>

1997 begann ich zu recherchieren: Im »Robert Walser-Archiv« der »Carl Seelig-Stiftung« in Zürich, wo damals der Nachlaß von Emmy und Hugo Ball verwahrt wurde. Im »Deutschen Literaturarchiv« in Marbach, dessen Hesse-Depositum Briefe, Karten, Telegramme und Fotos des Paares an den Freund enthält. Im Dadaismus-Archiv des »Kunsthauses Zürich«, der »Hugo Ball-Sammlung« in Pirmasens, auf dem Flensburger Museumsberg. Ich stöberte in Antiquariaten. Las hunderte von Briefen und Karten des Paares. Lange Berichte wie auch



eilige Mitteilungen an den großen Freundes- und Bekanntenkreis. Oft mit schnell hingeworfenen Zeichnungen versehen oder mit zarten Aquarellen. Las Briefe von Menschen, die ihnen nahestanden, gab ihre Korrespondenz mit dem gemeinsamen Freund Hermann Hesse heraus.<sup>4</sup> Ich vertiefte mich in Tagebücher, in Veröffentlichtes und Unveröffentlichtes, betrachtete zahllose Fotos: Jugendbilder, Aufnahmen von Eltern und Geschwistern, von Freunden und Weggefährten. Verwackelte Schnappschüsse. Gestellte Atelierporträts. Emmy in Pose. Emmy und Hugo in München, in Zürich, im Tessin, in Italien – Emmy und Annemarie an Hugos Sarg in Sant’ Abbondio. Ich führte lange Gespräche mit Emmys Enkelin, Francesca Schütt-Hauswirth, die ihre Großmutter und auch Hermann und Ninon Hesse noch gekannt hat. Sprach mit Emmys letztem Verleger, Peter Keckeis, wanderte durch Flensburg und Pirmasens, an den Ufern der Förde und im Pfälzer Wald, durch die Dörfer um den Luganer See, den Lago Maggiore, durch Rom, Palermo und Vietri sul Mare. Stieg auf den Berg nach Albori. Stand vor den Häusern, in denen Emmy, Hugo und die Tochter Annemarie gelebt haben, saß auf der Steintreppe des Agnuzzo-Hauses und schaute auf den See. Oder suchte vergeblich nach Spuren, weil sich niemand mehr erinnerte. Ich las Typoskripte, Gedichtmanuskripte, Fragmente und die zärtlichen Liebesbriefe von Hugo Ball an Emmy Hennings. Legte Blumen auf das Grab und war entschlossen, von Emmys »Leben im Vielleicht«<sup>5</sup> zu erzählen.

Aber je mehr ich über das Paar erfuhr, desto mehr Fragen stellten sich. In den Jahren 1997 bis 2000 mußten diese teilweise unbeantwortet bleiben, da der Nachlaß erst nach der Überstellung an das Schweizerische Literaturarchiv in Bern vollständig archiviert ist. Auch waren einige Quellen noch nicht oder nicht vollständig veröffentlicht: So der Briefwechsel Hermann Hesses mit seinem Analytiker Josef Bernhard Lang, mit Hesses zweiter Frau Ruth Wenger und seiner dritten Frau Ninon Dolbin. Einiges war gesperrt oder wie die Tagebücher Erich Mühsams nur in einer Auswahl veröffentlicht. Mit Zustimmung Silver Hesses konnte ich die unveröffentlichte Korrespondenz seiner Großeltern, Mia und Hermann Hesse, einsehen und in meine Überlegungen einbeziehen. Während die Briefe Ninon Hesses an Emmy Ball-Hennings bis heute nicht zugänglich sind, ist – dank der Erben –

das sogenannte *Zweite Tagebuch* Hugo Balls inzwischen für die Herausgeber seiner *Sämtlichen Werke und Briefe* entsperrt worden. Denn auch wenn Ball 1927 vor seiner Krebsoperation verfügt hat, »daß aus meinem schriftlichen Nachlaß (das heißt aus gelegent(lichen) Notizen, sei es in Tagebüchern oder sonst(igen) Aufzeichnungen) *nichts* publiziert werden soll«,<sup>6</sup> hatten sowohl Emmy als auch deren Tochter und Nachlaßverwalterin, Annemarie Schütt-Hennings, den letzten Willen Hugo Balls, daß alle »nichtstilisierten und darum nicht existierenden Hefte, Blätter und Manuskriptteile« vernichtet werden müssen, nicht strikt befolgt, sondern »verschiedentlich Informationen und Anreize daraus« weitergegeben.<sup>7</sup>

Obwohl Emmys Geschichte zu einem Teil, wenn auch einem wesentlichen, die Geschichte Hugo Balls ist und die Antworten, die ich auf meine Fragen fand, nur Facetten von Emmys abenteuerlichen Wegen sind, wagte ich 2001 die Veröffentlichung ihrer Biographie. Ihren »Vielfachheiten« auf der Spur, habe ich »das flüchtige Spiel« mitgespielt, habe versucht, sie zu fassen, um sie wieder freizulassen. Aber in den folgenden Jahren ließen mich weder Emmy Hennings noch Hugo Ball los. Ich intensivierte meine Arbeit an Balls Werk, entdeckte immer neue Zugänge zu seinem Leben, oft irritiert, denn »immer, wenn man ihn auf einer festen Position wähnte, hatte er sie auch schon wieder geräumt. (...) Hugo Ball war sein Leben lang ästhetisch wie politisch ein Konvertit und vor stereotypen Zuschreibungen auf der Flucht.«<sup>8</sup>

Dennoch fand ich es an der Zeit, den neuen Zugangsmöglichkeiten und damit verbundenen Erkenntnissen Rechnung zu tragen und erneut von dem ungewöhnlichen Paar zu erzählen, das, nicht nur vor 100 Jahren in Zürich, der Literatur des 20. Jahrhunderts neue Impulse gegeben hat, sondern in dem intellektuellen und kreativen Beziehungsgeflecht dieser Zeit einen bedeutenden, festen Platz einnimmt. Dabei war es mir unmöglich, nur der Chronologie zu folgen, sondern ich versuchte, die Wege und Umwege, das Gemeinsame und Getrennte einzukreisen, um auch in Vor- und Rückgriffen das Leben des Paares deutlich werden zu lassen, wobei einer Biographie Hugo Balls und ausführlichen Würdigung des sehr komplexen Werkes nicht vorgegriffen werden soll.

Wenn Emmy schreibt: »Ich bin da. Pardon«,<sup>9</sup> sage ich: Hier sind sie

beide, wohl wissend, daß es mein Blick ist und »die biographische Wahrheit nicht zu haben, und wenn man sie hätte, wäre sie nicht zu gebrauchen« (Sigmund Freud an Arnold Zweig am 31. Mai 1936).

## Unter der Glasglocke

### Seemannsgarn und Sehnsucht – Kleine Fluchten – Blütenträume

Flensburg. 17. Januar 1885. 14 Uhr. Ein Kind wird geboren. Im Taufregister der protestantischen St. Marienkirche ist es am 19. April unter dem Namen Emma Maria Cordsen verzeichnet, Tochter des Werftarbeiters Ernst Friedrich Matthias Cordsen und der Anna Dorothea, geb. Zielfeld. Es ist ein spätes, ganz unerwartetes Kind, das die Eltern Emmy rufen werden. Der Vater ist 48, die Mutter 43 Jahre alt. Für beide ist es die zweite Ehe. Cordsen, der um 1877 seine erste Frau in Altona geheiratet hatte, war 1881 nach deren Tod mit der eineinhalbjährigen Tochter Paula in seine Vaterstadt Flensburg zurückgekehrt. Er brauchte eine Mutter für sein Kind, eine Frau, die ihm den Haushalt führte. Und als die kinderlose Witwe Anna Dorothea Lund, deren Mann nach einem Schiffbruch verschollen war, 1882 Hamburg verließ und wieder nach Flensburg zog, lag eine Verbindung nahe. Beide hatten, wie man dort sagt, »gut davon«. Sie heiraten am 30. Mai 1882 in St. Marien, und Cordsen kauft im November desselben Jahres ein Haus in der Steinstraße 5, unweit der Werft, bei der der ehemalige Seemann als Takler eine Anstellung gefunden hat. »Er hatte die Hißtaue an den Schiffsmasten anzubringen und alles zu ordnen, was mit dem Segelwerk und dem Stapellauf eines Schiffes zu tun hatte.«<sup>1</sup> Die Seefahrt wird zur Erinnerung. Später, wenn er Emmy davon erzählt, zum aufregenden Abenteuer. Und abenteuerlustig muß der junge Cordsen gewesen sein, dessen Vorfahren die Flensburger Archive als Hufner und Bäcker ausweisen. 1864, im Jahr der für seine Heimat so entscheidenden Schlacht auf den nahen Düppeler Schanzen, hatte er das Steueremannspatent erworben, 1867 einen Reisepaß für das Ausland erhalten, war zur See gefahren. Auf einem Dreimaster um die Welt gesegelt. Mehrmals. Das wissen wir von Emmy, die um den Vater, das Meer und sich selbst einen magischen Bann ziehen und mit ihrer unerschöpflichen Phantasie immer neue Geschichten dazu ersinnen wird. Anders die aus einer Flensburger Handwerker- und Tagelöhnerfamilie stammende Mutter, die ihren ersten Mann, den Schiffskapitän Lud-

wig Lund, unmittelbar vor ihrer Eheschließung mit Cordsen für tot erklären ließ: »Von Mutter weiß ich, daß sie das Meer fürchtete, doch hatte sie hierfür einen triftigen Grund, da sie ihren Lieblingsbruder und vor allem ihren ersten Gatten schon früh an das Meer verloren hatte.«<sup>2</sup>

Emmy fürchtet das nahe Meer nicht. Kann von der Steinstraße zur Förde laufen, zum Hafen, wo die Schiffe am Kai liegen, Segel- und Dampfschiffe be- und entladen werden und mit geblähten Segeln, mächtig dampfenden Schornsteinen davonfahren und hinter dem Horizont verschwinden, der Grenze zur aufregenden, geheimnisvollen und gefährlichen Welt. Manchmal ist das Wasser der Förde tiefblau. Meistens jedoch ist es so grau wie die Felduniform der preußischen Soldaten in der Duburg-Kaserne. Denn Flensburg ist nach langem politischen Tauziehen und dem Sieg Österreichs und Preußens über Dänemark preußisch. Und damit nach 1871 Teil des Deutschen Reichs. Aber die Grenze ist nah. Jenseits liegt Dänemark, zu dessen Krone die Herzogtümer Schleswig und Holstein bis 1864 gehört hatten. Bei klarer Sicht sind die dänischen Fördeufer nicht von den reichsdeutschen zu unterscheiden: weißer Strand und grüne Buchenwälder. Danach wird sich Emmy sehnen, wenn sie aufbricht, das Geheimnis der Welt hinter dem Horizont zu ergründen.

Zuvor jedoch sind die Grenzen eng gezogen: »eine kleine ungepflasterte Straße, weit draußen im Vorort der kleinen Hafenstadt. Eigentümlich verschollen wirkt diese Gegend, einsam, als wär hier die Welt zu Ende, oder als wäre sie am Anfang, denn irgendwo muß sie doch beginnen (...) Kinder spielen im Kreis und sagen einander, daß der Himmel heut so niedrig hängt, und daß man vielleicht bald auf Gewölk gehen könnte. (...) Sieht man nach oben, ist alles weich und weiß, fließend und blau.«<sup>3</sup>

Das Wetter wechselt mit dem Wind. Kommt er von Westen, wird der Himmel grau, hängt tief auf den roten Ziegeldächern der Stadt, auf den reetgedeckten Katen im Land. Wird er zum Sturm, drückt er das graue Wasser aus der Förde, und der Grund des Hafens ist zu sehen. Mit allerlei Unrat, Tauenden, Steinen und Muscheln. Kommt er von Osten, ist der Himmel blau, und das Wasser tanzt in kleinen Wellen. Schaumgekrönt. Und bei scharfem Nordost klatscht es gegen

die Ufer und drückt in den Hafen, daß die Schiffe hoch aufragen und mit schwankenden Rümpfen gegen die Kaimauern schaben und krachen.

Im Januar, zur Geburt des Kindes, hängt der Himmel tief. Um 14 Uhr ist es schon dämmerig in den niedrigen Stuben. Reicht das Tageslicht nicht, brennt die Petroleumlampe vom Morgen bis zum Abend. Feuchte, dunkle Winter. Wird es frostig über Nacht, erstarrt die Nässe an den Zweigen. Rauhreif. Die kleine, ungepflasterte Straße, die kleine Hafenstadt ein Märchenland. Das Kind hat Phantasie. Auch ohne Rauhreif verzaubert es seine Welt. Noch ist die enge Umgrenzung ein Vorteil: »Zwei Häuser rechts, und zwei Häuser links, das ist leicht zu überblicken. In jedem Hause wohnen vier Familien, deren Geschichte man kennt, und was man nicht kennt, errät man. Jedes zweistöckige Haus hat an der Vorderfront acht Fenster, während es auf der Rückseite, nach dem Hof und Garten zu, vier Fenster hat, und überall hängen Tüllgardinen mit mehr oder weniger interessanten Mustern. Es waren Wege, die in Wälder führten, in eine Gegend, in der noch kein Mensch gewesen war, nur ich.«<sup>4</sup>

Alles ist überschaubar: das Haus, der Garten, die Nachbarschaft. Das Haus steht bis heute unverändert. Man hat 1997 eine Tafel neben der niedrigen Haustür befestigt: »Emmy Ball-Hennings – Schriftstellerin, Schauspielerin, Kabarettistin – 1885 Flensburg – 1948 Tessin«. Noch immer hängen Gardinen an den Fenstern. Stores mit Mustern. Und noch immer ist die Neustadt ein Arbeiter- und Industrieviertel. Damals bestimmten Glashütte, Gaswerk und die Werft das Bild, denn im letzten Jahrzehnt des ausgehenden 19. Jahrhunderts wurde auch Schleswig-Holstein von der allgemeinen Aufbruchstimmung im Reich erfaßt und nahm, nachdem Wilhelm II. 1888 Kaiser geworden war, einen ungeahnten Aufschwung. Hauptsächlich durch die kaiserliche Marine, die entlang der Küsten ihre Stützpunkte errichtete. Im knapp hundert Kilometer entfernten Kiel wurde am Kaiser-Wilhelm-Kanal, der Verbindung zwischen Nord- und Ostsee, gearbeitet. Der Kaiserbruder, Prinz Heinrich, zog in den Norden, und unter dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes Alfred von Tirpitz begann der deutsche Flottenbau. 1890 besucht der marinebegeisterte Kaiser erstmals auch Flensburg, Kaiserin Auguste Viktoria kommt im Juli 1899 und am

25. April 1901. Daß die Besuche der Majestäten Eindruck auf die junge Emmy Cordsen machten, lesen wir in ihren Erinnerungen *Blume und Flamme*: »In den nächsten Tagen hieß es, der Kaiser wolle unsere Stadt besuchen, sich vielleicht die Kaserne ansehen, in der sich das Regiment der Kaiserin befand. Die Straßen sollten beflaggt, die Häuser geschmückt werden, die Wachparade würde aufmarschieren, es würde große Musik geben.«<sup>5</sup>

Es ist in diesen Apriltagen 1901 die aufgeregte Spannung, die sich dem begeisterungsfähigen jungen Mädchen mitteilt, der Einbruch von Größe und Welt in die engen Grenzen ihres Lebens: »ich wollte zu gern ein einziges Mal den Kaiser sehen, ihn begrüßen, ihm zujubeln. Er war ja der Vater des Landes (...) und ich stellte es mir wunderschön vor, ihn einmal von Angesicht zu Angesicht betrachten zu können.«<sup>6</sup> Helga Lund, Emmys literarisches Pseudonym in *Blume und Flamme*, für das sie den Namen des verschollenen Stiefvaters Ludwig Lund wählte, das Dienstmädchen Helga Lund kostet das Bejubeln von Kaiser und Kaiserin an einem Vormittag die Stellung. Und der Bittbrief an den Kaiser, den sie nicht die Gelegenheit hatte zu überreichen, wandert ins Feuer. Damit gehen auch die daran geknüpften Hoffnungen Helgas/Emmys in Flammen auf, »nämlich, ob es nicht möglich wäre, falls es keine zu großen Umstände mache, mich gelegentlich auf meine Begabung als Schauspielerin prüfen zu lassen, und falls es sich herausstellte, daß ich Talent habe, meinen Lieblingswunsch doch gütigst bei meinen Eltern schriftlich befürworten zu wollen«<sup>7</sup>. Undenkbar in der Steinstraße, diesen Wunsch Emmys zu erfüllen. Er gehört ins Reich der unerfüllbaren Träume, die sie in ihrer engen Welt träumt, ins Reich der Phantasie, in dem man tiefhängendes Gewölk besteigen und auf ihm davonsegeln, in dem man ein »Liebling des Volkes«<sup>8</sup> werden kann.

Realität ist die kleinbürgerliche Neustadt, sind die Nachbarsfamilien mit ihren zahlreichen Kindern, ist Onkel Erich Jürgensen, der Zimmerpolier im Haus Steinstraße 8, der die jüngere Schwester von Emmys Mutter geheiratet hatte. Mit Cousine Doris, dem jüngsten der zehn Jürgensen-Kinder, drückt Emmy die Schulbank. Gemeinsam werden sie am 19. April 1899 konfirmiert. In St. Marien. Realität sind die zwei Zimmer in der Steinstraße 5, die Familie Cordsen in ihrem

Haus bewohnt. Neben den Eltern und Emmy auch die Stiefschwester Paula, »ein schönes Mädchen, hoch und schlank gewachsen, mit schwerem, glatten, streng gescheiteltem Haar und einem sehr fein geschnittenen Gesicht, jedoch mit einem etwas gleichgültigen, manchmal sogar abwehrenden Gesichtsausdruck. Im Typus war sie der vollendete Gegensatz zu mir.«<sup>9</sup> Sieben Jahre älter ist sie, scheu bewundert von Emmy, vielleicht ihr auch als Vorbild vorgehalten: Dienstmädchen in der Hamburger Kaufmannsfamilie Hirsch, dann Ehefrau des Kapitäns Theodor Wiraldus Friedrichsen, der es sogar zu einem eigenen Schiff bringen wird. »Ich kann mich nicht entsinnen, daß meine Schwester auch nur ein einziges Mal mit mir gespielt hätte (...) Oh, ich hätte sehr viel darum gegeben, wenn sie nur um einige Jahre jünger gewesen wäre, damit ich als Spielkameradin wenigstens ein klein wenig für sie hätte in Betracht kommen können.«<sup>10</sup>

Vier Personen, eng beieinander. Der Rest des Hauses ist an drei weitere Familien vermietet. Unvorstellbar, wenn wir heute davorstehen. Doch das Kind Emmy hielt die Eltern für reich, »weil wir neben unsern zwei Zimmern noch ein Dachstübchen hatten (...) In unserer besten Stube hatten wir einen runden Tisch mit grüner Sammetdecke, während die Möbel mit blaßrotem Rips bezogen waren. (...) Und in der Schlafstube hatten wir an unseren Betten am Kopfende eine große, kunstvoll geschnitzte Weintraube. Das hatten die Nachbarn alle nicht.«<sup>11</sup> Und einen Garten gab es beim Haus, »der nicht viel größer war als eine mäßig große Wohnstube«<sup>12</sup>. Aber für Emmy war er das Paradies, für Anna Cordsen die bis in den letzten Winkel genutzte Möglichkeit, die Mahlzeiten zu ergänzen, die im Wesentlichen aus Grütze bestanden, als Morgenspeise, als Hauptgericht. Sie war das wichtigste Nahrungsmittel, und wenn die kleine Emmy in ihrem Teller rührte, »bildete die Hafergrütze in der Milch seltsame Weltteile«<sup>13</sup>. Karge Mahlzeiten: Graupen- und Gerstensuppen, Kohl im Herbst und Winter: Weiß-, Rot- und vor allem Grünkohl, wenn der erste Frost übers Land gegangen ist. Vor Weihnachten wird ein Schwein geschlachtet, und am Heiligen Abend gibt es Greunen Kohl met Kookwuss un Swiensback un Sööte Kantüffeln, winzigen Pellkartöffeln, die in der Pfanne in Fett gebräunt und mit viel Zucker karamelisiert werden. *Vullbuuksabend* heißt der im Volksmund, weil endlich einmal



der Bauch nach Lust und Laune gefüllt werden durfte. Rummelpottplätzchen werden gebacken, kleine Kuchen aus Sirup, Mandeln und Mehl, als Gabe für die verkleideten Rummelpottkinder, die zum Jahreswechsel von Tür zu Tür ziehen und begleitet vom Krächzen des selbstgebastelten Rummelpotts ihre Bettlieder singen: »Giv mi wat in'n Rummelpott/een, twee, drie un veer/wenn't lütten Dreeling weer!« Auch Emmy hat Platt gesprochen und wird mit dem Rummelpott herumgezogen sein: Steinstraße, Apenrader Straße, Schulgasse. Es ist der Weg, den sie täglich geht: Ab 1888 zum Kindergarten in der Schulgasse 6, von 1893 bis 99 in die danebenliegende St. Marien Mädchenschule III. Zwischen 1891 und 1893 in die zweite Mädchenschule in der Duburger Straße.

Emmys kleine Welt. Flensburg zählt damals rund 40 000 Einwohner. Deutsche, aber auch viele Dänen. In der Neustadt ist der dänische Bevölkerungsanteil besonders hoch. Auch der Werftdirektor Bredsdorff, an dessen Villa in der Apenrader Straße Emmy täglich vorbeigeht, war Däne. Und so schnappte sie, die zu Hause wohl mehr Platt- als Hochdeutsch sprach, auch das Dänische auf. Selbstverständlich gehörte der weiche Singsang dieses Idioms dazu. »Emmy findet, die deutsche Sprache sei arm an Vokabeln der Zärtlichkeit und Verliebtheit. Die dänische sei darin so unendlich viel reicher.«<sup>14</sup> Das notiert Hugo Ball Jahrzehnte später. Da wird sie in dänischer Tracht auftreten und dänische Lieder singen. »Det var en lørdag aften (...)« Ein kleines Liebeslied, das sie selbst übersetzt: »Es war am Samstag abend, stand draußen vor der Tür.« Ein Stück Heimat während des unruhigen Herumziehens von Tingeltangel zu Tingeltangel, von Kabarett zu Kabarett. »Meine Eltern haben für Deutschland optiert«,<sup>15</sup> schreibt sie dem Lebensgefährten Hugo Ball 1916. Aber die Mutter nimmt Emmy schon früh mit zu ihrer dänischen Verwandtschaft nach »Vejle, wo ich als Kind mal was vergraben hab. ein Stück grünes Flaschenglas, meine Lieblingsbrille. Wenn man da durchguckte wars, als wiege sich die ganze Welt in Träumen.«<sup>16</sup> Hinter der Grenze verwandelt sich die Welt. Wird weit. So wie das Meer. Sie wußte, »daß die Förde nur der Beginn des großen Meeres ist, und auch das Meer selbst hatte ich schon kennengelernt. In meinem vierten Lebensjahr machte ich mit meiner Mutter eine Reise nach Jütland, wo ich von der ungeheu-

erlichen Größe des Meeres den ersten Eindruck empfing.«<sup>17</sup> Prägungen der ersten Jahre. Sehnsucht nach dem Meer ein Leben lang, »weil ich ein Kind vom Meer bin und weil das Meer das eigentliche Element meines Vaters war«<sup>18</sup>. Sehnsucht nach der »blonden Heimat«, wenn sie unbehaust sein wird: »Am liebsten wäre ich ein Apfelbaum, der irgendwo am Wege steht, vielleicht auf einer Landstrasse im Jütländischen, in Dänemark, dort, wo der Weg nach Vejle führt, das ist die Gegend, aus der meine Mutter stammt«<sup>19</sup>. Land und Meer. Mutter und Vater. Das Kind ist zufrieden. Trotz der dürftigen Verhältnisse. Es spürt, in welchem hohem Maße die Eltern die Gabe besitzen, »mit wenigem glücklich zu sein«<sup>20</sup>. Die Mutter, »als sie mich zu ihrem höchsten Erstaunen in die Welt brachte (...) war sehr zage auf meine Ankunft vorbereitet. Ich war ihr erstes Kind und bin auch ihr einziges geblieben«<sup>21</sup>. Später wird sie Emmys Kinder zu sich nehmen: den kleinen Joseph Hennings, der bereits im 1. Lebensjahr stirbt, und die 1906 geborene Annemarie, die ein Jahrzehnt in der Obhut der Großmutter aufwachsen wird.

Anna Cordsen, die, wie Emmy ihr blondes, reiches Haar bis in ihr hohes Alter behielt, war energisch und hielt den Vater, »der eine stille und nachgiebige Natur«<sup>22</sup> war, immer wieder dazu an, bei der Eintreibung der Mieten weniger nachsichtig mit den säumigen Mitbewohnern umzugehen, weniger großzügig zu sein. »Indessen war mein Vater keineswegs ein schwächlicher Mann, nur anderen gegenüber zeigte er sich von einer Gutmütigkeit, die meiner Mutter manchmal zu weit ging.«<sup>23</sup> Und war damit ein Vorbild, dem die Tochter in ihrem Leben mehr nacheifern würde als dem mütterlichen. Aber Emmy erlebt auch eine andere Seite der Mutter. Einerseits hält sie mit Realitätssinn und Energie den Hausstand zusammen, näht für andere Familien, um Geld hinzuzuverdienen. Andererseits hatte »meine Mutter (...) ein schwarzes, fein gebundenes Buch, in das sie mit ihrer zarten sorglichen Handschrift eine Anzahl Gedichte eingetragen hatte (...) geistliche Lieder und Gedichte von volkstümlicher Frömmigkeit«<sup>24</sup>. Das mögen neben den deutschen und dänischen Kinder- und Volksliedern und plattdeutschen Versen, die Emmy kannte, die ersten Dichtungen gewesen sein, mit denen sie in Berührung kam.

Neben den Deutschen und Dänen in der Neustadt begegnete Emmy im Hafen Matrosen, die in fremden Sprachen redeten, lachten und

tranken und zu den Mädchen im verrufenen Oluf-Samson-Gang gingen. Doch der war jenseits des Nordertores, das die Neu- von der Altstadt trennt. Für Emmy eine magische Grenze wie die zwischen Himmel und Meer. Oder wie die am Ende ihrer Straße: der Schuttplatz, auf dem die Kinder spielen, angefüllt mit Asche und Gerümpel, umgeben von einem Wall. Daneben die Glashütte, von den Kindern die Hölle genannt, »wo Männer an langen Stangen glühende Flaschenkolben hin und her schwangen«. <sup>25</sup> Unterhalb des Walls befanden sich Schweineställe, deren Gülle in einen Graben geleitet wurde. Hier mußten Mutproben abgelegt werden. Wer wagt es von der »Hölle« über den stinkenden Graben in den »Himmel« zu springen? Emmy ist dabei, Emmy ist mutig. Triumph, wenn es gelingt. Beschämung, wenn sie im Graben landet und sich unter dem schadenfrohen Johlen der Spielkameraden ans feucht-glitschige Ufer kämpft. Dann wünscht sie, fliegen zu können, und beginnt, trotzig und laut, eines ihrer Lieblingslieder zu singen: »Hätt' ich Flügel, hätt' ich Flügel, / Flög ich auf zu meinem Herrn, / Über Meere, Täler, Hügel, / Sonder Schranke, sonder Zügel / Folgt ich immer meinem Stern.« Eine Phantasie dieses Kinderlebens: Davonfliegen, schrankenlos, zügellos, nur der eigenen Stimme folgend. Eines Tages wird Emmy das tun, wird es wieder und wieder tun. Und wird es ihre »Weglaufsucht« nennen.

Daß das Überspringen von Grenzen auch Gefahren birgt, erfährt Emmy jedoch am eindrucksvollsten aus den Erzählungen des Vaters. »Für mich (...) blieb er meine ganze Kinderzeit über vor allem der weitgereiste Seemann, den ich liebte und bewunderte ...« <sup>26</sup> Und wenn Cordsen sein Seemannsgarn von Sturm, Schiffbruch, vom Treiben in den eisigen Fluten spinnt, lauscht Emmy atemlos und spinnt des Vaters spröde Erinnerungen in ihrer Kinderphantasie »zu den wunderbarlichsten und schauerlichsten Märchen aus, Märchen, die abgründig und dunkel waren und denen meine Spielkameraden wie hinweggenommen mit weit geöffneten Augen und offenen Mündern (...) lauschten« <sup>27</sup>.

Wirklich ist für Emmy, was sie für wirklich hält. Und so sind ihre Erinnerungen *Blume und Flamme, die Geschichte einer Jugend*, auf die wir angewiesen sind, wenn wir die Flensburger Kindheit und Jugend nachvollziehen wollen, ein Spiel mit Fiktion und einer Realität,

deren Härte sie rückblickend mildern möchte. Denn es war ein hartes Leben, das die Cordsens und ihre Nachbarn führten. 12 Stunden Arbeit auf der Werft. Montag bis Samstag. Monat für Monat. Jahr für Jahr. Haushalt. Näharbeiten. Das enge Miteinander. 1892, Emmy ist sieben, kommt eine der Großmütter ins Haus. Zum Sterben. Das Kind sitzt neben der toten Großmutter, die in der Stube aufgebahrt ist, und hofft, daß der liebe Gott seinen Entschluß, die Großmutter sterben zu lassen, rückgängig macht. Plötzlich scheint alles geheimnisvoll verwandelt, die Großmutter in ihrem Sterbekleid und dem reglosbleichen Gesicht, der verhängte Spiegel. Das Kind faltet die Hände, wartet. Aber Gott revidiert seinen Entschluß nicht. Die Großmutter wird begraben, und Emmy hofft am Grab, daß der Engel kommt und die Großmutter in den Himmel trägt. »Großmutter durfte nicht in der dunklen Erde bleiben. Plötzlich wurde ich von einem Rausch der Trauer erfaßt, daß ich selbst nicht wußte, wie mir geschah, und ich begann bitterlich zu weinen.«<sup>28</sup> Später wird sie in ihrem ersten Gedichtband die beklemmende Situation noch einmal erinnern: »Meine Großmutter hielt die ganze Nacht / – Im grünen Glase brannte ein Licht – / Vor einem vergitterten Fenster Wacht, / Ich sah in ihr fahles Angesicht. // Die Möbel in dem blauen Zimmer, / An ihnen haftet all unser Leid. / Und wenn jemand stirbt, um diese Zeit / bleibt stehn die Uhr mit krankem Gewimmer.«

»Bei mir zu Hause«<sup>29</sup> hat sie das Gedicht überschrieben, eines von dreien, die ihre Flensburger Kindheit und Jugend thematisieren und die eine andere Sprache sprechen als die verklärenden Erinnerungen in *Blume und Flamme*. Im Gedicht ist das Fenster vergittert, das Ich gefangen unter einer »Glocke aus Glas«,<sup>30</sup> unter der das Atmen schwer wird. Aber noch kann Emmy die Glasglocke nicht heben, meint nur manchmal, die Luft der Freiheit zu spüren, am geöffneten Giebelfenster der Dachkammer des Elternhauses, das zur Apenrader Straße zeigt. Dorthin flieht sie, wenn sie lesen will. Oder träumen. Vom Davonfliegen: »Das Fenster, die kleine Dachluke zitterte vor meinem Entschluß, bereit zu sein.«<sup>31</sup>

Hatten sich Eltern und Spielkameraden an die ausgefallenen Geschichten und Einfälle des Mädchens gewöhnt, so wurde die Schulzeit im neuen preußisch-strengen Schulhaus aus gelbem Fördeklinker in